





ISBN: 978-3-98660-092-1

© 2023 Kampenwand Verlag

Raiffeisenstr. 4 · D-83377 Vachendorf

[www.kampenwand-verlag.de](http://www.kampenwand-verlag.de)

Versand & Vertrieb durch Nova MD GmbH

[www.novamd.de](http://www.novamd.de) · [bestellung@novamd.de](mailto:bestellung@novamd.de) · +49 (0) 861 166 17 27

Autor: Philipp Burger

mit Stephan Kaußen und Karoline Kuhn

Bilder: Laurence Chaperon, Patrick Schneiderwind, Privatarchiv Philipp Burger

Druck: Printed in Slovenia · Florjančič tisk d.o.o.

Perhavčeva ulica 44 · 2000 Maribor · Slovenia

# PHILIPP BURGER

mit Stephan Kaußen und Karoline Kuhn

## FREIHEIT MIT NARBEN

MEIN WEG  
VON RECHTS  
NACH  
ÜBERALL

# INHALT

Prolog	13
Auftakt: Auf die Vielfalt!	21

## 1. TEIL

Ein Baum ohne Wurzeln kann nicht bestehen.	
Meine Kindheit in Südtirol	35
Böse und gemein – die Kehrseite der alten Schule	42
Für Glaube, für Liebe, für Hoffnung	
– der liebe Gott und ich	47
Es braucht nicht viel, um glücklich zu sein	58
Lieder, die das Herz berühren	63
Das Glück liegt unter freiem Himmel	68
Der Anfang vom Ende meiner Kindheit	71
Südtirol und seine wechselvolle Geschichte	79

## 2. TEIL

Zwischen allen Extremen ... die große Dummheit	91
Bozen – der Weg in die rechte Szene	97
Halbstark, laut und jung	115
Es gibt keine Jugendsünden ...	
aber ungemein viel Dummheit	118

Gegen alles, gegen nichts – wieso eigentlich?	123
Vernünftig ist wie tot, nur vorher	140
Undercover - Oi! – die Entdeckung des Selbst-Musik-Machens	142
Wir gegen alle ... Kaiserjägers erste Gehversuche	148
„Sauguat“ – die Annäherung der Subkulturen	157
Dein zweites Leben ... Der Zivildienst und die Folgen	164
Die Geister, die ich rief	175
Krieg ohne Sieger	180

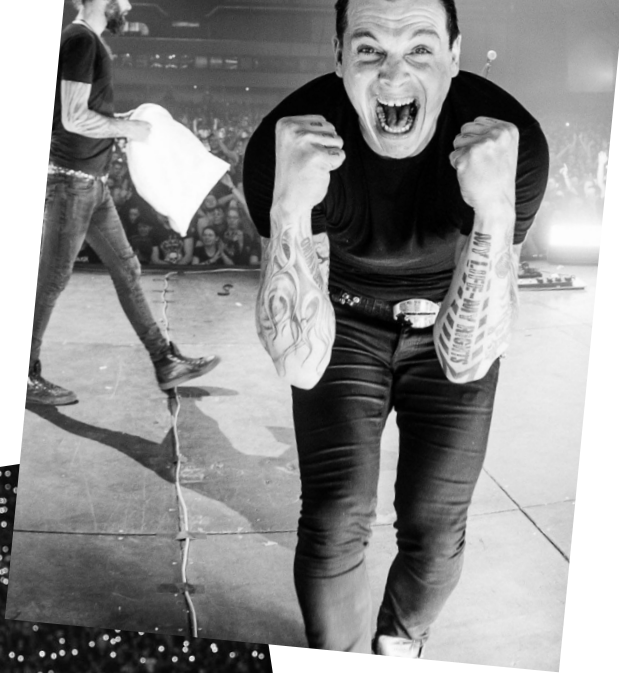
### **3. TEIL**

Frei und wild: Ein neuer Anfang	195
Alarm im Proberaum	212
Mein eigener Herr	218
„Südtirol“ – ein Song mit Folgen	226
Die Rechnung mit dem Wirt	237
Ein Freund, der diesen Namen verdient	241
Total im Arsch und selber Schuld	249
Fernweh nach der großen weiten Welt	263
Die Band, die noch keiner kennt	270
New York, Boston und die Liebe meines Lebens	279
Schwarzer Septemberregen	289

#### 4. TEIL

Weiter, immer weiter	297
Absolute Beginner: Rookies & Kings	304
Aus Traum wird Wirklichkeit	311
Recordman mit Standpunkt	316
Das Echo des Echo	327
Du hast uns dein Herz geschenkt oder:	
Zieh mit den Göttern	339
Kubanische Probleme	346
Klare Kante und Goldene Regeln	363
Offene Arme statt Ablehnung	370
Zurück zu den Wurzeln	374
Egal, wie hart es wird – wir setzen auf Hoffnung	389
Epilog: Dankbar oder: Die Enten vom Luna Park	401
Endnoten	409







# RECORDMAN

TRETE AUF GEISTIGE MINEN  
MEIDE GELEHRSAMKEITEN  
GANZ KLAR BIN ICH SCHULDIG  
HABE MIR VERZIEHEN FÜR DIE ZEITEN  
HABE GIFTIGE PFEILE  
IN MEINE JUGEND GERAMMT  
MEIN NICHT-VERSCHWEIGEN DER VERGANGENHEIT  
HAT MIR 'NEN STEMPEL EINGEBRANNT

HEUTE BIN ICH ÄLTER UND WEITER  
DENKE NOCH QUER UND AUCH EIGEN  
FOLGE NOCH IMMER MEINEM DRANG  
LIEBER ZU REDEN ALS ZU SCHWEIGEN  
DENKKORSETTE UND TABUTHEMEN  
AKZEPTIERTE ICH NOCH NIE  
ICH KLAGE NICHT AN, SCHREIBE KEINE ZEILEN  
FÜR MEINE OPFERMYTHOLOGIE

ICH BIN SO, WIE ICH EBEN BIN  
EINER, DER IN DER BRANDUNG STEHT  
DER DER STIMME SEINES HERZENS FOLGT  
UND NUR DARAUF ETWAS GIBT  
ICH VERBIEGE MICH NICHT  
NICHT FÜR FAME UND RAMPENLICHT  
BIN EIN RECORDMAN MIT STANDPUNKT  
DER, WENN ER SICH VERBIEGT, ZERBRICHT  
MEHR BIN, MEHR WAR ICH NICHT

LIEBE DIE GEFAHR HOHER WELLEN  
UND AUCH DIE SICHERE WERFT  
UND JEDER FLUG DURCH DIE FALLTÜR  
HAT MEIN BEWUSSTSEIN GESCHÄRFT  
DIE SUCHE, MICH SELBST ZU FINDEN  
ICH WEISS, SIE ENDET WOHL NIE  
ICH FOLGE MEINEM EIGENEN KOMPASS  
HAUE IN DIE SAITEN, ICH SCHWEIGE NIE  
ICH STELLE MICH NICHT, AUCH DICH NICHT  
IN IRGEND EIN LICHT

WORTE KÖNNEN WAFFEN UND LIEBE SEIN  
UND DAZWISCHEN STEHE ICH  
ZWISCHEN RUHM, GLANZ UND SCHERBEN  
SIND DIE PFADE ECHT SCHMAL  
OB ICH ANKOMME ODER UNTERGEHE  
ICH HABE KEINE ANDERE WAHL

ICH BIN SO, WIE ICH EBEN BIN  
EINER, DER IN DER BRANDUNG STEHT  
DER DER STIMME SEINES HERZENS FOLGT  
UND NUR DARAUF ETWAS GIBT  
ICH VERBIEGE MICH NICHT  
NICHT FÜR FAME UND RAMPENLICHT  
BIN EIN RECORDMAN MIT STANDPUNKT  
DER, WENN ER SICH VERBIEGT, ZERBRICHT  
MEHR BIN, MEHR WAR ICH NICHT  
MEHR BIN, MEHR WAR ICH NICHT

NACH ALTEN KETTEN, DIE ICH SPRENGTE  
FÜHL ICH DIE FREIHEIT  
ICH DENKE ZURÜCK AN DAS, WAS WAR  
AN ALL DIE ZEIT  
SCHREIBE MIT MEINEN EIGENEN LIEDERN  
DIE GESCHICHTE, DIE FÜR IMMER IN MIR BLEIBT<sup>1</sup>



# PROLOG

**D**ie schweren dunkelgrünen Äste der beeindruckend hoch in den Himmel aufragenden Libanon-Zeder biegen sich im Takt der Windstöße, die nun in immer kürzer werdenden Abständen ihre Macht demonstrieren. Doch das Holz hält Stand und zeigt, wie viel Kraft in dieser genialen Mischung aus Verwurzelung, Härte und Flexibilität liegt.

Sie beugt sich und weicht doch nicht zurück, diese 150 Jahre alte exotische Schönheit, die ihre hölzernen Finger direkt vor dem Eingang des Vahrner Löwenhofs beharrlich in den Boden getrieben hat. Wie viele solcher Stürme sie wohl schon durchlebt hat? Wie viele trockenheiße Tage und wie viele tiefkalte Winternächte?

Zwischen den Berggipfeln links und rechts des Brixner Talkessels brauen sich bedrohliche schwarze Wolken zusammen. Es ist ein Spektakel, das nicht nur mich und meinen Kollegen Franz in den Bann zieht, sondern auch die anderen Gäste, die nun ebenso fasziniert durch die bis jetzt noch trockenen Fensterscheiben nach draußen schauen.

„Scheiße!“, stoßen wir plötzlich beide synchron hervor. Ohne dass wir uns absprechen müssen, stürzen wir aus der Kneipe und springen in den alten weißen Pritschenwagen. Wir schauen uns kurz an, beide reichlich blass. Kein Wunder, denn das, was uns nun bevorsteht, wird uns an unsere Grenzen bringen. Vielleicht sogar lebensgefährlich werden. Aber wir haben keine andere Wahl – das hier ist und bleibt unser Job. Und helfen wird uns jetzt niemand.

*Erst am Vormittag haben wir einen Teil des Steildachs der altehrwürdigen Bibliothek im Kloster Neustift abgedeckt, um die verfaulten Dachlatten zu ersetzen und die uralten Ton-Dachsteine zu erneuern. Wir haben nicht alles geschafft. Die eine Seite des Dachs ist noch offen, ein sicher 50 Quadratmeter großes Loch klafft darin. Laut Wetterbericht sollte es über Nacht eigentlich klar bleiben, Regenwahrscheinlichkeit gleich Null.*

*Zwar haben wir das Loch provisorisch mit einer Plane abgedeckt und mit einigen Latten und Dachsteinen beschwert. Aber gegen das, was sich da am Himmel ankündigt, hat das flatterige Teil keine Chance. Soviel ist sicher.*

*Sonst ist nicht mehr so viel sicher in diesem Moment. Franz tritt aufs Gas, wir passieren Wiesen und Häuser, dann die letzte Station: die alte Holzbrücke vor dem Kloster. Wir hetzen aus dem Wagen, schnappen uns unsere Nageltaschen und Hämmer. Es bedarf keiner Worte, denn wir wissen: Wenn dieses Gewitter hält, was es androht, wird der herrliche Saal aus dem Jahr 1778 in wenigen Minuten geflutet sein.*

*Die wunderschönen vergoldeten Stuckaturen an den Decken, die kunstvoll geschnitzten, mit Aufsätzen verzierten Bücherschränke mit den über 20.000 jahrhundertealten wertvollen Büchern und Handschriften. Ein kulturelles Erbe, nichts weniger. Gott, oh Gott, vieles davon wäre für immer ruiniert. Oder zumindest nie mehr so, wie es einmal war.*

*Das müssen wir verhindern. Wir rennen Vollspeer über den Parkplatz, durch das Eingangstor. Hechten die unzähligen Treppenstufen bis zum Dachboden hoch, wo einige riesige, schwere Segeltuchplanen liegen. Das am Nachmittag dürftig befestigte Flattertuch hält noch, hat aber schon einige Risse. Wir steigen die Leiter hoch, quälen uns durch eine*

*alte Dachluke ins Freie und klettern ohne weiter nachzudenken – und auch gänzlich ohne Sicherung – aufs Dach. Buchstäblich in Windeseile. Zwei der schweren Planen mit uns schleppend, um zu retten, was zu retten ist.*

*Oben angekommen, legt der Sturm erst richtig los. Fauchend peitscht er uns schmerzhaft Regentropfen ins Gesicht und zerrt wütend an der ersten, gerade mit zwei angeschraubten Dachlatten befestigten Plane. Die Latten halten, nur fährt der Wind dermaßen stark seine Krallen aus, dass er uns die anderen Ecken immer wieder aus unseren Händen reißt. Wie ein wildes Tier windet sich die Plane, bäumt sich auf und schlägt nach uns. Wir greifen immer wieder danach, können sie endlich wieder zurück in unsere Gewalt bringen und dann sicher mit den Sparren des Klosterdaches verschrauben.*

*Plane eins hält. Jetzt die zweite. Franz schaut mich beinahe durchbohrend an. Sein Blick sagt: „Wir werden auch das irgendwie hinbekommen!“*

*Über unseren Köpfen zucken jetzt helle Blitze, gefolgt von dröhnendem Donner. Es fühlt sich wirklich so an, als würde gleich die Welt untergehen. Der Regen, der nun hart wie Schrotkugeln auf uns niederprasselt, macht die Dachfläche unsicher und rutschig. Nach Halt lechzend verkeilen wir unsere Schuhe unter der Auflattung. Jetzt noch mal derselbe Wahnsinn. Wir schreien uns durch den pfeifenden Lärm Anweisungen zu: „Hier, nimm, zieh!“ – „Festschrauben!“ – „Achtung!“*

*Und schließlich gelingt es uns, auch die zweite Plane so zu befestigen, dass sie den wütenden Angriffen des Sturms standhält.*

*Schweiß läuft uns über die Gesichter. Oder sind es die Wasserströme von oben? Der Regen hat jetzt sintflutartige Dimensionen angenommen und zwingt uns, das Dach an der Stirnseite entlang nach unten zu stei-*

*gen. Wer wegrutscht, stürzt über 20 Meter in die Tiefe. Aber es rutscht niemand weg. Noch ein paar Meter der Traufe entlang, ja nicht auf die Planen treten. Wir schaffen es. Packen hastig unser Werkzeug zusammen, bringen uns zurück in Sicherheit.*

*Das Dach ist dicht. Und wir beide leben noch.*

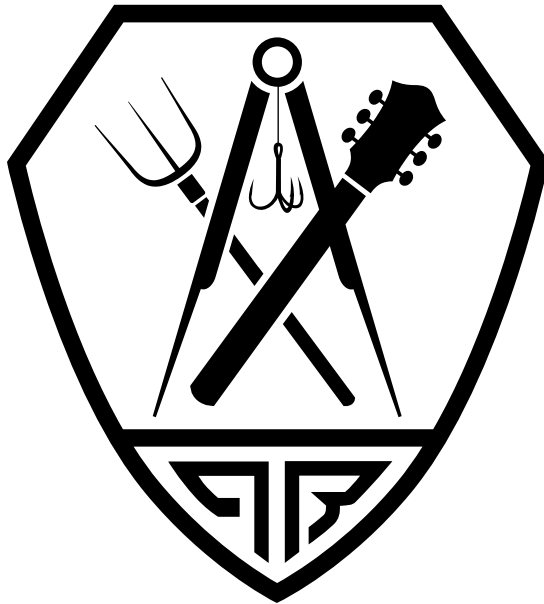
*Rasch trocknen wir uns notdürftig mit ein paar Klamotten aus dem Fahrerhäuschen des Lieferwagens ab und laufen dann doch noch einmal in den Bibliothekssaal, um ganz sicher zu gehen. Und ja, es ist alles trocken. Alles noch genau so, wie wir es am Vormittag bestaunt haben. Bis auf ein paar Wassertränen an den Wänden und einige Pfützen auf dem Marmorboden des Obergeschosses über der Bibliothek ist nichts durchgekommen. Einige Angestellte des Klosters, an denen wir eben auf dem Weg nach oben vorbeigestürzt sind, wischen die letzten kleinen Wasserreste zusammen.*

*Während wir die Treppe hinuntersteigen, holt mich das gerade Erlebte langsam ein. Puh, was für eine Aktion! Was für eine Gefahr das gerade war. Und dennoch hatte ich irgendwie diese tiefe Zuversicht in mir, dass wir das hinkriegen. Natürlich auch die Ehrfurcht im Nacken. Die respektvolle Anerkennung dieser knallharten Demonstration einer Naturgewalt, die insbesondere hier in den Bergen so viel schneller und heftiger aufbrausen kann als anderswo. Das sind die Momente, in denen wir Menschen merken, wie klein und wie unendlich unterlegen wir der Natur eigentlich sind. Eine Erkenntnis, die mich schon von Kindesbeinen an beeindruckt hat. Wenn der Sturm wirklich gewollt hätte, er hätte uns wie vertrocknetes Laub vom Dach wehen können. Er ließ aber Gnade walten, trotz unseres Leichtsinns. Was haben wir uns nur dabei gedacht? Franz und ich? Tja, wir beide haben eben nicht lange überlegt, nicht nachgedacht. Die Risiken kurz ein- und dann ausgeblendet. Und*



*dann getan, was zu tun war. Man hat nicht immer alle Zeit der Welt, um abzuwägen.*

*So habe ich es auch schon als junger Bursche auf den Almen erlebt: Wenn der Regen kommt und das Heu noch nicht eingefahren ist, dann gilt das Motto: Rette, was zu retten ist! Einfach machen, machen, machen.*



Die unvergessliche Erfahrung beim Kloster Neustift ist eine besondere – und doch auch „nur“ eine von vielen ähnlichen, denen ich in meinem Leben begegnet bin. Mal war es das gerade errichtete Einfamilienhaus eines jungen Ehepaares, mal ein hochtechnisierter Maschinenpark in den Firmenhallen eines großen Südtiroler Speckproduzenten, die abgesichert werden mussten. Und dieses Mal ein so wichtiger Kultur-Schatz wie die altherwürdige Klosterbibliothek in Neustift. Tatenlos zusehen, wie alles im wahrsten Sinne des Wortes den Bach runter geht? Das geht einfach nicht, nicht mit mir!

Und genauso funktioniere ich auch in anderen Bereichen meines Lebens. Hauptsache, nicht tatenlos zusehen. Lieber agieren. Zupacken. Sich lieber einen Eimer Wasser schnappen und einen vielleicht sinnlosen Löschversuch starten, als den Flammen freien Lauf zu lassen. Lieber dem Sturm ins Auge schauen, Werte bewahren und dafür kämpfen, als sich allzu schnell in Sicherheit zu bringen und hinterher zu jammern. Der Intuition folgen – und machen!

So halte ich es auch mit der Band oder mit meinem Songwriting. Nicht selten sind so spontan Lieder entstanden, die ich irgendwo zwischen „mega gut“ und „wichtig“ ansiedeln würde, auf der anderen Seite aber auch welche von der Art „Na ja, wäre wohl besser gegangen“. Oder auch das eine oder andere unüberlegte und allzu schnell rausgehauene Posting. Oder eine unbedachte Aussage irgendwie, irgendwo, irgendwann ...

Ja, ich weiß es selbst: Bei Weitem nicht alles, was ich in meinem Leben angefasst, vom Zaun gebrochen und umgesetzt habe, war ausreichend reflektiert oder gar schlau. Manches war sogar saudumm. Und nicht immer hatte ich so viel Glück wie beim Tanz auf der Dachlatten-Rasierklinge auf dem umkämpften Klosterdach.

Warum ich es dennoch immer weiter tue? Das frage ich mich seit Jahren. Und meine wahrscheinlich überzeugendste Antwort ist: Hey, ich bin eben Handwerker, so wie auch die anderen in der Band. Anpacken, loslegen, etwas Neues anfangen, etwas aufbauen, das steckt quasi in unserer DNA. Dinge zum Besseren verändern, zum Abschluss bringen, Verantwortung übernehmen für diese Welt, mein Umfeld und mich selbst – in meiner Jugend auf einem gefährlich missverstandenen Weg, aber später Gott sei Dank immer klarer. In Gedanken, Worten und Werken, wie es schon seit Urzeiten heißt ... vor allem aber eben mit aktivem Handeln und schnellen Reaktionen, wenn es notwendig erscheint.

So haben wir als Band wenige Tage vor Tour-Start zu unserem Album „Rivalen und Rebellen“ eben mal tausende Fan-Boxen gepackt, weil der Dienstleister keine freien Hände mehr hatte und die Container wochenlang am Rotterdamer Hafen am Zoll hingen. In mancher Box fehlte nach der Aktion vielleicht der eine oder andere Inhalt – aber immerhin haben wir unzähligen vorfreudigen Gesichtern eine noch viel größere Enttäuschung erspart. Und die Veröffentlichung gerettet.

Ich mag den Sturm. Ich mag brenzlige Situationen. Es reizt mich, mich einer gewissen Gefahr auszusetzen, wenn auch heute nicht mehr ganz so unüberlegt. Und ja, ich liebe es auch, mich in vermeintlich aussichtslosen Situationen in den Ring zu stellen. Ob die Gefahr nun von unten oder oben, von links oder rechts, von vorne oder hinten oder auch mal gleichzeitig von überall kommt, liegt ja nicht immer an mir oder in meiner Hand. Aber eines bleibt immer gleich: Ich schaue ihr nicht ungern direkt ins Gesicht und stelle mich ihr.

Einige Jahre später drehten wir das Video für den Song „Die nur nach fremden Sünden fischen“ ausgerechnet in dieser prächtigen Bibliothek, für die ich damals Kopf und Kragen riskierte. Und das hat mir tatsächlich eine Art Reflexion beschert: Ich bin ein Teil eines größeren Ganzen. Alle meine Handlungen haben Folgen, gute oder schlechte, auch wenn man sie manchmal nicht direkt sieht. Und für manche Dinge lohnt es sich, Risiken einzugehen und zu kämpfen.

PS: Die Libanon-Zeder steht natürlich noch immer im Wind. Und im Regen. Im Schnee und im Frost. Und zum Glück oft auch einfach nur im wärmenden Licht der Sonne. Mit starken Wurzeln und Ästen. Im satten Grün. Im Löwenviertel von Brixen. In meiner direkten Nachbarschaft. In meinem Tal. In meinem Südtirol. Mitten in meinem Leben.

# AUFTAKT: AUF DIE VIELFALT!

**M**ärz 2016. Eigentlich liegen auf den Hängen meiner Zweifel noch viel zu viele Schatten. In den letzten Wochen sind Vergangenheit und Gegenwart schlichtweg zu nah beieinander gewesen. Auch bin ich noch viel zu sehr in die gerade geführten Gespräche mit Peter Maffay vertieft, als dass ich unsere Echo-Rede wirklich konzentriert aufs Papier bringen könnte. Ich fange immer wieder von vorne an, gehe jede einzelne Zeile nochmal durch: Ist das wirklich passend? Ich fasse immer und immer wieder in die Farbpalette meiner inneren Vorstellungskraft: Wie wird das alles sein? Ich sehe unsere Fans, sehe unsere Familien zu Hause vor dem Fernseher, sehe aber auch unsere schärfsten Kritiker. Sind es die richtigen Worte? Oder fange ich es doch ganz anders an?

Stefan und meine Bandkollegen sind sich einig: Die Mail muss jetzt endlich raus. Die Echo-Veranstalter haben gerade erneut angerufen, um auf die Dringlichkeit hinzuweisen. Und noch ein paar Tipps zu geben: „Ein paar kurze, knappe Sätze. Probier einfach eine Balance zu finden zwischen Dankbarkeit und Wertschätzung für die Fans, Friedenspfeife rauchen und trotzdem nicht den Schwanz einziehen. Lass die Vergangenheit zu diesem leidigen Thema am besten ganz weg.“

Tja, das wird eine Wanderung über einen verdammt schmalen Grat werden. Einmal ist da die Unsicherheit, ob man uns am Schluss nicht

*doch wieder vor einem Millionenpublikum aufs Abstellgleis schiebt. Dann die Stimme des schwarzen Engelchens auf meiner linken Schulter, die mir ins Ohr zischt: „Sag doch einfach nur ‚Fickt euch alle, ihr Heuchler! Wir brauchen euch nicht und werden euch auch in Zukunft nicht brauchen!‘“*

*Was ich natürlich nicht tun werde. Obwohl es sich in meinem zermarterten Hirn nicht mal falsch anfühlt. Und dann sind da noch zwei andere Dinge, die uns fast wie böse Omen vorkommen: Heute Abend haben wir eigentlich eine ausverkaufte Show in Emden zu rocken – und die ist nur dann spielbar, wenn wir bei der Echo-Verleihung ganz am Anfang drankommen und dann sofort in den Flieger steigen. Doch gerade eben haben wir erfahren, dass das von uns gecharterte Flugzeug, das uns nach Emden bringen soll, am Nachmittag in einen Vogelschwarm geflogen ist und nun mit zertrümmerter Schnauze im Hangar steht. Na prima. Wenn es läuft, dann läuft es.*

*Ach ja: Peter Maffay, für mich ein sehr menschlicher und mutiger Künstler, der unsere Echo-Laudatio halten sollte (und mit mir die Rede geschrieben hat), wurde kurzfristig in eine andere Kategorie verschoben. Dass wir als Band nicht gerade Everybody's Darling sind, wissen wir selbst. Dass aber die Echo-Veranstalter über Stunden schlichtweg gar niemanden finden konnten, der uns den Echo für die Kategorie „Rock national“ überreichen will, ist heftig. Alex Wesselsky von Eisbrecher übernimmt den Part schließlich.*

*Ja, der Echo und wir – das ist und bleibt auch im Rückspiegel betrachtet eine unheilige Allianz. Ein bisschen wie eine Beziehung, in der von Anfang an der Wurm drin ist und es irgendwie nicht passt. Und man versucht es doch immer wieder, obwohl es keinen Sinn hat. Eine Hassliebe, die in den letzten Jahren wirklich absurde Blüten getrieben*

*hat: Wir wurden nominiert, aber jemand anders hat gewonnen. Wir wurden nominiert und dann wieder eingeladen. Wir wurden nominiert und haben freiwillig auf den Preis verzichtet. Und jetzt sind wir wieder nominiert und werden das vermaledeite Ding anscheinend auch wirklich erhalten – und annehmen. Auch wenn ich immer noch nicht ganz sicher bin, ob es die richtige Entscheidung ist.*

*Denn das, was 2013 passierte, sitzt uns noch allen tief in den Knochen ...*

2013. Im Grunde wär's ein Grund zur Freude gewesen: Frei.Wild war für den Echo nominiert. Den durch uns offenbar angesägten und später durch zwei Rapper endgültig zu Fall gebrachten Musikpreis, mit dem jedes Jahr die Künstler mit den höchsten Verkaufszahlen ausgezeichnet wurden.

Doch dann kam alles anders: Wie aus dem Nichts tauchte der selbst ernannte (und unter Pseudonym agierende) „Enthüllungsjournalist“ „Thomas Kuban“ auf und berichtete bei Günther Jauch von seinen Undercover-Besuchen auf Naziband-Konzerten. Er zeigte mit versteckter Kamera gefilmte Aufnahmen von Hitlergrüßen und eindeutig rechtsextremen Parolen. So weit, so schlimm. Leider mischte er uns aber als gänzlich falsche Gewürzzutat in denselben Topf. Aufnahmen von uns? Natürlich Fehlanzeige. Weil es kein entsprechendes Material gab und gibt, was seine kruden Thesen untermauert hätte. Kein Problem für ihn – aber für uns beinahe der Todesstoß.

Wohl getriggert durch die tendenziösen Behauptungen dieses „Kuban“ kündigten die ebenfalls nominierten Bands Kraftklub und MIA an, die Echo-Verleihung boykottieren zu wollen, da Frei.Wild

mit rechtem Gedankengut in Verbindung gebracht werde. Weitere Bands schlossen sich dem Anti-Frei.Wild-Zug an: Die Ärzte, Casper, K.I.Z, die Broilers, die Toten Hosen, Jennifer Rostock, Jupiter Jones. Bis zum Abend hielten die Echo-Veranstalter stand und sagten, es gebe keinen Grund, uns auszuladen. Doch schließlich knickten sie ein und strichen uns von der Nominierungsliste.

Doch damit nicht genug: Ganze Häuserwände in deutschen Städten wurden danach mit „Fuck Frei.Wild“ oder ähnlichen Phrasen beschmiert. Antifa-Gegendemonstrationen vor, während und nach unseren Konzerten standen auf der Tagesordnung. Ein halbes Weltwunder eigentlich, dass nicht der eine oder andere Fan, der sich fortan bespucken, anschreien und als Nazi betiteln lassen musste, die Fassung verloren hat. Der *Spiegel*, die *TAZ*, die *Süddeutsche*, sämtliche Fernsehsender von *ZDF* bis *RTL*, plötzlich hatten alle eine Meinung zu Frei.Wild – und zwar keine gute. Was es da an Widersprüchen, Falschaussagen, Vermutungen und Behauptungen zu hören und zu lesen gab, war nicht zu fassen. Von willkürlichen Angriffen anderer Bands, aber auch diffamierenden „Experten“-Veranstaltungen in Jugendzentren und Schulen ganz zu schweigen, zu denen wir natürlich nicht selbst eingeladen waren. Plötzlich hatte gefühlt jeder das konsequenzenlose Recht, ja fast schon die moralische Pflicht, sich gegen Frei.Wild zu positionieren.

Unter dem öffentlichen Druck begannen auch Veranstalter und Festivalponsoren abzuspringen. Über Wochen wussten wir bei keinem einzigen Konzert bis kurz vorher, ob wir überhaupt spielen dürfen. Auch Bürgermeister und Lokalpolitiker warfen sich plötzlich öffentlichkeitswirksam in die sich drehende Moraltrommel.



Oder kurbelten kräftig mit am Frei.Wild-Fleischwolf – so fühlte es sich jedenfalls für uns an.

Es war eine verdammt einschneidende Erfahrung, mit vielen schlaflosen Nächten und einem angeschlagenen Team. Ich konnte es nicht fassen: Jemand erhebt irgendwelche Vorwürfe, streut sie ins Netz und muss diese nicht mal mit stichhaltigen Argumenten oder Beweisen unterlegen, um einen Sturm auszulösen, der sämtliche Rechtsgrundlagen mit Füßen tritt.

Denn wirklich ans Zeug flicken konnte uns eigentlich niemand was. Zumindest nicht die Organe, die aus rechtlich-demokratischer Sicht zur Wahrung der Kunst- und Meinungsfreiheit installiert wurden. Weder Gerichte noch der Verfassungsschutz noch die dafür zuständige Bundesprüfstelle, ja nicht mal der eigens wegen uns ins Leben gerufene Echo-Ethikrat konnten in unseren Texten irgendetwas finden, was den Ausschluss von der Nominierungsliste gerechtfertigt hätte.

Dennoch – fortan wurde Frei.Wild als Speerspitze der rechten Mainstream-Musikwelt gehandelt. Das mehr und mehr aufkommende Phänomen der „Cancel Culture“ versetzte uns täglich neue schwere Schläge. Ganz egal, wie viele Interviews wir gaben. Ganz egal, wie offen und selbstkritisch ich mit meiner Vergangenheit umgegangen war: meine Worte zerschellten an der „Interessiert uns nicht“-Wand. Fakt war, dass unsere Aussagen und Texte so lange in die jeweils dienliche Richtung gebogen wurden, bis sie dem Ziel des Zeitungsartikels und der Meinung der eigenen Bubble entsprachen. Ja, es war Hardcore.

Je mehr wir betonten, dass wir zwar sicher für eine konservative Südtiroler Werthaltung stehen, nicht aber für Ausgrenzung, Überheblichkeit oder gar Menschenverachtung, desto mehr gewann der fast schon reflexhafte Gegenwind an Macht.

Die Folgen dieser Kuban-Jauch-Sendung setzten so ziemlich alle Regeln außer Kraft, an die wir bis dahin geglaubt hatten. Treue Partner wurden zu Ex-Partnern, befreundete Bands wollten plötzlich nichts mehr mit uns zu tun haben. Veranstalter, für deren Event wir fest gebucht waren, vergaben den Slot lieber an andere – immer dem Druck der anderen auftretenden Künstler oder Sponsoren geschuldet. Wie oft hörten wir: „Jungs, ich mag euch echt total. Nehmt mir das bitte nicht übel, aber ich muss euch kicken. Sonst gehe ich mit euch gemeinsam unter. Das versteht ihr doch sicher.“

Einen Scheiß verstanden wir. Wir sahen uns in eine Ecke gedrängt, in der wir nicht sein wollten. Eine, für die wir auch überhaupt nicht standen. Insbesondere ich selbst, letztlich der Siede- und Reibepunkt der ganzen Sache, hatte das ekelhafte Gift der braunen Skinhead-Szene doch schon in meiner Jugend gekostet und nach drei Jahren mit großem Ekel wieder ausgekotzt. Noch einmal Spielball für Hater und Unbelehrbare? Noch einmal Hass über Liebe? Noch einmal stumpfe Gewaltfantasien und verdammte Kreuze mit Haken?

*Niemals! Dafür stehe ich nicht, dafür stehen meine Lieder nicht, dafür steht Frei.Wild nicht. Hört mir einfach zu, filtert meine Lieder, ich stelle mich – aber bleibt bitte fair. Gebt mir eine gerechte Chance, mich zu zeigen, wie ich wirklich bin. Lasst mich einer von denen sein, die sich geändert haben und sich in der Mitte der Gesellschaft sauwohl fühlen.*

Mein Wunsch nach Gerechtigkeit ließ damals nur eine Möglichkeit zu: Innerlich zwar fast zu explodieren, aber nicht die Fassung

zu verlieren. Ich habe so oft Lust verspürt, den einen oder anderen Journalisten aus dem Backstageraum zu werfen. Aber genau das wäre eine Niederlage gewesen – für mich, für die Band und auch für unsere Fans. Und die Bestätigung, dass ich mich doch nicht verändert hätte. Also erklärte ich mich gebetsmühlenartig immer wieder. Stellte mich den immer gleichen Fragen. Und sollte zu Themen Stellung beziehen, die selbst hochgebildete Politikwissenschaftler ins Grübeln gebracht hätten.

Und dennoch, ich suchte weiter den Dialog. Und ich suche ihn bis heute. Ich bin einfach der tiefen Überzeugung, dass die einzige Möglichkeit zur Annäherung im Gespräch liegt. Auch wenn ich den ersten Schritt machen muss – falscher Stolz und eine enttäuscht-bockige Haltung führten mich bis heute nicht ein einziges Mal ans Ziel. Nicht an das Ziel, das ich mit meinem Leben, meinen Liedern, meiner Musik erreichen möchte.

Nicht mit Leuten zu sprechen, sondern über sie, Menschen auszugrenzen und abzulehnen, ohne sich ihre Seite des Ganzen anzuhören – das bewirkt immer nur, dass alles noch schlechter wird. Genauso war es in meiner Rightwing-Sturm-und-Drang-Jugendzeit: Je mehr Menschen mir die kalte Schulter zeigten, umso mehr bäumte ich mich gegen sie auf. Je mehr Menschen mich als Nazischwein bezeichneten, desto mehr wollte ich mich von ihnen abgrenzen. Und desto radikaler vertrat ich Ansichten, die der nackten Provokation dienten.

So sind wir Menschen nun mal gestrickt. Oder zumindest ich. Niemand wird umdenken oder seine geistigen Systeme wirklich in Frage stellen, wenn die vermeintlich „bessere“ Seite von oben auf ihn herabsieht und auf ihn eindrischt. Meinen jugendlichen Drang

nach Rebellion, meinen Wunsch, Grenzen auszutesten, hätte ich weiß Gott besser stillen können, dessen bin ich mir bewusst. Eines weiß ich aber auch: Das beste Auffangnetz meines Lebens war aus Liebe und Verständnis gestrickt – und eben nicht aus Ablehnung und Zorn.

Zum Glück bin ich in dieser Zeit irgendwann auch Menschen begegnet, die genau da angesetzt haben. Die sich meine Meinung geduldig anhörten und mir aus meinem kruden Weltbild zwischen Gruppenzwang und Alkohol keinen Strick drehten. Menschen, die stundenlang mit mir diskutiert und mir das Gefühl geschenkt haben, mich ernst zu nehmen. Ich danke es ihnen mit Zuhören und einer wiedererwachenden Offenheit für andere Sichtweisen. Sich auf Augenhöhe zu begegnen, darin lag der Hebel, der in mir ein Umdenken bewirkte.

Langsam aber sicher bemerkte ich, dass mir die Werte und Einstellungen dieser Leute – nämlich Gemeinschaftssinn, Nächstenliebe und Toleranz – besser gefielen als das, was ich bisher gelebt hatte. Und mit dem ich so viele Menschen enttäuscht und besorgt hatte. Nicht selten auch mich selbst. Ich fing an, mich zu hinterfragen, mich zurück in die Mitte zu bewegen – und schaffte so schließlich den Ausstieg.

**ICH STELLE MICH NICHT, AUCH DICH NICHT  
IN IRGEND EIN LICHT  
WORTE KÖNNEN WAFFEN UND LIEBE SEIN  
UND DAZWISCHEN STEHE ICH <sup>2</sup>**